

In Serpentinien führt die Furkastrasse vom Wallis in den Kanton Uri.



Schlangenlinien am Berg

Einst waren die Alpenpässe Lebensadern und Verbindungen zwischen Nord und Süd. Heute bieten sie Sonntagsausflüglern Adrenalin und Spass. Und dem Fotografen Berthold Steinhilber Motive für sein neues Buch.

Der Anblick einer Passstrasse kann beim Betrachter ganz unterschiedliche Reaktionen auslösen. Dem einen glänzen die Augen vor Vorfreude auf die nächste rasante Cabriofahrt, dem anderen steigt der Schweiß ins Gesicht, weil er an die gequälten Radprofis auf einer Alpenetappe der Tour de France denkt, die sich über unzählige Serpentinien zum Bergpreis auf der Alpe-d'Huez kämpfen. Berthold Steinhilber denkt vor allem an ein tolles Bild, wenn er einen Alpenpass sieht.

Der Stuttgarter Fotograf hat zusammen mit dem Schweizer Alpenkenner Eugen E. Hüsler einen Bildband mit dem Titel «Passbilder» veröffentlicht. Und damit sind keine quadratischen Automatenaufnahmen gemeint, sondern grossformatige Landschaftsbilder aus dem ganzen Alpenraum. Was sie alle verbindet: Sie erzählen die Geschichte des Menschen, der sich die Berge zu eigen gemacht hat. Kaum eins der rund 200 Bilder zeigt eine unberührte Naturlandschaft. Strassen, Häuser und Stromleitungen sind allgegenwärtig.

Schade? Steinhilber findet nicht. «Man muss ja von A nach B kommen», sagt er. Also sei es logisch, habe der Mensch in die Natur

eingegriffen. «Die Alpen sind ein riesiges Hindernis», da sei es doch interessant zu sehen, was sich die Menschen einfallen liessen, um sie zu überwinden. Die ersten Passstrassen waren Lebensadern, Verbindungen zwischen Nord und Süd, aus einer Zeit, in der Berge nicht ausgehöhlt wurden, sondern höchstens oberflächlich angekratzt. Aus einer Zeit, in der Hindernisse überwunden werden mussten. Wortwörtlich angesichts der unzähligen 180-Grad-Windungen, in denen sich die Strassen den Berg emporschlängeln.

Die Perspektive des Wanderers

Alte Säumerpfade wie derjenige über den Septimerpass, gebaut aus den gleichen Steinen, die links und rechts aus den Wiesen ragen, fügen sich nahtlos in die Landschaft ein. In neuerer Zeit sieht das laut Steinhilber oft ganz anders aus: «Der Gotthard ist ein gutes Beispiel.» Die alte Kopfsteinpflasterstrasse «Tremola» passe in die Umgebung, sagt der Fotograf. «Aber die Galerien auf der neuen Strasse stören mich.»

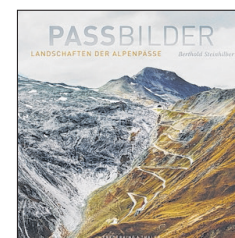
Seit er 2008 für den «Stern» einen Bericht über den Wandel der Alpen bebilderte, war Steinhilber immer wieder in den Alpen unterwegs. «Am ersten Berg, dem Stilsfer Joch, wusste ich schon: Da mache ich noch mehr draus.» Und so nahm er sich für seine Auftragsarbeiten in den Alpen jeweils etwas zusätzliche Zeit, hängte ein paar Tage daran, um Passstrassen zu fotografieren. «Die schönsten Blicke sind immer vom Berg gegenüber», sagt er. Deshalb habe er im Vorfeld

seiner Fototouren auf Karten nach Wanderwegen gesucht, die den jeweiligen Pass von der anderen Talseite aus zeigten. «Ausserdem mag ich die Perspektive, die jeder Wanderer auch hat.»

Fotos aus der Vogelperspektive kamen für Steinhilber hingegen nicht in Frage. Nicht aus Prinzip, sondern aus praktischen Gründen. «Ich habe eine Kamera ohne richtigen Sucher. Da muss ich lange nach der richtigen Position suchen», sagt er. Von einem Helikopter aus hätte er dazu keine Zeit, deshalb bleibt er am Boden. «So kann ich alles fotografieren, wie ich will und bin nicht abhängig von einem Piloten.»

Berthold Steinhilber hält in seinem Bildband fest, wie der Mensch die Landschaft verändert. Für einmal nicht mit Bedauern oder warnendem Zeigefinger. Dennoch findet er die Frage legitim, ob die Landschaften, die er fotografiert, ohne Strassen schöner wären. Eine pauschale Antwort darauf hat er nicht, aber eine subjektive: «Fotografisch interessieren mich die Spuren des Menschen und die Geschichten, die man daraus lesen kann.»

Matthias Gräub



Berthold Steinhilber, Eugen E. Hüsler:
«Passbilder – Landschaften der Alpenpässe», gebunden, 240 Seiten, Verlag: Frederking & Thaler, ISBN: 978-3-95416-120-1, ca. Fr. 65.–